

Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 40 (1953)

Heft: 21: Verantwortung katholischer Lehrer ; Zeichenunterricht ; Edzard Schaper

Artikel: Zu Edzard Schapers neuesten Bühnenwerken

Autor: Krömler, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538190>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

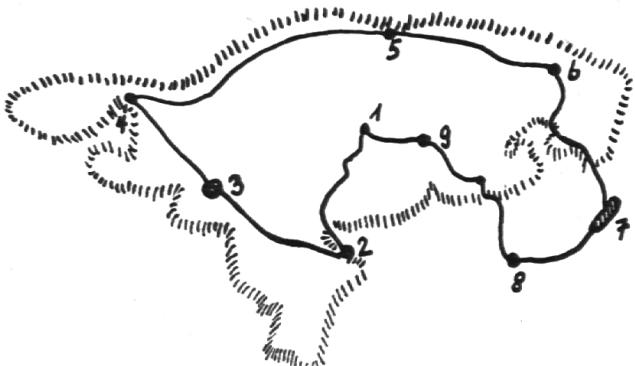
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Romanshorn–Frauenfeld–Winterthur
(elektr. Betrieb)

Konstanz–Weinfelden–Wil (Motortriebwagen)

Frauenfeld–Wil (elektr. Schmalspurbahn)
Die zu besuchenden Ortschaften heißen:
(alphabetisch)

- | | |
|----------------|---------------|
| 1. Etzwilen | 5. Romanshorn |
| 2. Frauenfeld | 6. St. Gallen |
| 3. Goßau | 7. Sulgen |
| 4. Kreuzlingen | 8. Wil |
| 9. Winterthur | |



- Bahnlinien
===== Kantonsgrenze
- | | | |
|--------------|---------------|--------------|
| 1 Weinfelden | 2 Wil | 3 Frauenfeld |
| 4 Etzwilen | 5 Kreuzlingen | 6 Romanshorn |
| 7 St. Gallen | 8 Goßau | 9 Sulgen |

Lösung:

Weinfelden	ab 7 ³⁷	}	(26 km)
Wil	an 8 ⁰⁴		
Wil	ab 8 ¹⁰	}	(25 km)
Frauenfeld	an 8 ⁵⁷		
Frauenfeld	ab 9 ⁴⁶	}	(16 km)
Winterthur	an 10 ⁰⁹		
Winterthur	ab 10 ²⁹	}	(32 km)
Etzwilen	an 11 ¹³		
Etzwilen	ab 11 ²⁵	}	(29 km)
Kreuzlingen	an 12 ⁰⁶		
Kreuzlingen	ab 14 ²⁸	}	(19 km)
Romanshorn	an 14 ⁵⁷		
Romanshorn	ab 15 ¹⁴	}	(25 km)
St. Gallen	an 15 ⁴⁶		
St. Gallen	ab 17 ²⁷	}	(10 km)
Goßau	an 17 ⁴²		
Goßau	ab 17 ⁴⁶	}	(23 km)
Sulgen	an 18 ²¹		
Sulgen	ab 18 ³¹	}	(6 km)
Weinfelden	an 18 ³⁹		

MITTELSCHULE

ZU EDZARD SCHAPERS NEUESTEN BÜHNENWERKEN *

Von Dr. Hans Krömler, Immensee

In den Berliner Festspielwochen stand Edzard Schaper gleich mit zwei Premieren auf dem Programm. Im Rahmen der Buchpremièren las Wolfgang Kühne vom Schillertheater am 10. September die Erzählung »Der Mantel der Barmherzigkeit«. Und am 17. September brachte die Tribüne die Ur-

aufführung der beiden Einakter »Nikodemus« und »Simon«, die derselbe Verlag unter dem gemeinsamen, kennzeichnenden Titel »Um die neunte Stunde« herausbrachte, kennzeichnend darum, weil am großen Leidenstag des Herrn die Finsternis bis zur neunten Stunde währte, dann das Licht wieder hervorbrach, so wie in Nikodemus und Simon um eben diese Stunde die Entscheidung heranreifte.

* Edzard Schaper: Um die neunte Stunde oder Nikodemus und Simon. Der Mantel der Barmherzigkeit. J. Hegner-Verlag, Köln-Olten.

Schon eine erste Lektüre der beiden Nova aus Schapers Feder, oder sagen wir besser, aus Schapers Herzen, denn bei ihm waren und sind Autor und Wort je und je eine erlebnismäßige metaphysische Einheit, läßt das beherrschende Motiv erkennen, das dem Dichter zur Zeit auf der Seele brennt: die *Barmherzigkeit Gottes*. Die Erzählung »Der Mantel der Barmherzigkeit« schließt mit der tröstlichen Bilanz, ein Soldat des 30-jährigen Krieges, der sich auf dem Heimweg aus einem verlorenen Krieg in Willkür und Schuld verstrickt, habe mit seinem Sterbetag — es war das St. Martinsfest — im Schoß von Gottes Barmherzigkeit seine Ruhe gefunden: »Er hat den Mantel der Barmherzigkeit, den er (zusammen mit seinen beiden einstigen Kriegskameraden) einmal mit Blut befleckt, geschändet und geraubt hatte, nicht mehr hier auf Erden bekommen, aber bekommen hat er ihn gewiß. Gott selber erließ wohl seinem Heiligen das Opfer, bedeckte alle seine Blöße und Schuld, weil er soviel reicher, weil er so unendlich reich an Barmherzigkeit ist.«

Nikodemus, der »phariseus princeps Iudeorum« und verhockte Zweifler, sinkt, während auf Golgatha das Unfaßbare geschieht, müde zusammen und läßt sich zur Äußerung fortreißen: »Gott ist hart, versagt uns Barmherzigkeit, und er . . . er sagt, er sei die Barmherzigkeit Gottes.« Aber zu Ende, wo der Schein sich klärt, die Schleier fallen und alles sich lichtet, spricht der eine und gleiche Nikodemus in gelassener Sicherheit: »Wo alle Gedanken zu Ende sind, da bleibt allein die Barmherzigkeit Gottes.«

Simon von Kyrene, der gezwungen wurde, die Kreuzesbalken nach Golgatha zu tragen, flüchtet sich, ganz ahnungslos in die menschliche Barmherzigkeit: »Und hätten die Römer mich nicht gezwungen, hätte ich es nach dem Gesetz der Barmherzigkeit von selber tun müssen . . .« Er ahnt nicht, daß er gerade dadurch vom Liebesgesetz der göttlichen Barmherzigkeit heimgeholt wird.

Die Barmherzigkeit Gottes ist somit in Schapers neuestem Werk unbestreitbar ein bewegendes Moment. Wenn wir recht sehen, bewegte sie die Seele des Dichters schon bei der Abfassung des letzten großen Romanes (1951) »Die Macht der Ohnmächtigen«. Dort nämlich brachte der Kaplan im gefangenen und verwundeten Leutnant Du Molart mit den Worten: »Keine Verzweiflung ist so tief, daß nicht die Erbarmung Gottes noch unter ihr sein könnte«, hartes Eis zur Auflösung.

Dennoch wäre es verfehlt, dieses Motiv zu pressen und alles und eines in Schapers jüngstem Werk von da aus zu begreifen, so sehr auch die neueste Literaturwissenschaft (W. Kayser, E. Staiger, M. Wehrli) dem Motiv eine uneingeschränkte Bedeutung zu erkannt haben will.

Die beiden Einakter, um bei ihnen noch eine Weile zu verweilen, sind sicherlich Dokumente für die Barmherzigkeit Gottes, aber sie sind noch mehr. Der Dichter kehrt hier in neuer, reiferer Begegnung zur Hl. Schrift zurück, die er schon immer liebte, »denn nichts ist süßer als das Durch forschen der göttlichen Schätze, fern von allem Lärm«, meint er mit den Worten des hl. Augustinus. Schon 1936 hatte Schaper auf Einladung des Insilverlasses in geradezu mönchischer Zurückgezogenheit ein »Leben Jesu« geschrieben, von dem in den letzten Jahren der Arche-Verlag, Zürich, zwei Teilstücke: »Die Weihnachtsgeschichte« und »Nikodemus« in Neuauflage herausgegeben hat. Vom übrigen Teil will sich der Autor »distanziert« halten, in der Meinung, er atme allzu rationalistischen, spiritualistischen Geist.

Auffallend wirkt, daß gerade die Nikodemus-Episode neu herausgegeben wurde, der Bericht von der Begegnung jenes Mannes mit Christus, der in der Nachtstunde den Herrn aufsuchte, in der Stunde, die sprichwörtlich wurde »für die verstohlene Gelegenheit der Wißbegierigen und zugleich Ängstlichen,

die alles mühelos gewinnen und nichts verlieren, die in allen Häusern daheim sein und sich doch keinem verbinden wollen«. Eben dieser Nikodemus ließ dem Dichter keine Ruhe, er war ihm geradezu auf den Fersen, bis er ihm als dem »gesegneten Feigling« in einem Einakter mit drei Bildern Gestalt verlieh. Die brennende Nikodemusfrage: »Bist du es?« — »Darf ich glauben?« erfährt in diesem Spiel eine außergewöhnlich scharfe Zuspitzung. Der dramatische Rahmen schließt Inneres und Äußeres auf eine kleine Spanne Zeit, den Gründonnerstag und Karfreitag, auf einen engen Raum, das Haus des Nikodemus, auf wenig Personen, Nikodemus und zwei seiner Schüler, seinen Freund Josef von Arimathia, einen Pharisäer und Sadduzäer und Maria Magdalena, zusammen. Das bedeutende Ereignis, die Nacht der Aussprache, die Nikodemus nicht zur Ruhe kommen ließ, ging voraus. So vermeinen wir fast, das griechische Drama habe den Rahmen zu diesem Spiel abgegeben. Nicht weniger erinnert uns die Technik an Sophokles oder Euripides: Monologe, Dialoge, Botenberichte lösen einander ab. Und doch wäre es falsch, und der Autor wollte das wohl auch nicht haben, hier klassisch-dramaturgische Maßstäbe anzulegen; denn in manchen Teilen sprengt die Wucht des Gehaltes den äußeren Rahmen. Nikodemus, der in den Leidenstagen auf einen immer spitzer werdenden Grat der Entscheidung hinausgestoßen wird, der immer morscher abbröckeln sieht, was er für sicheres Gestein — das alte Gesetz! — gehalten, und die wie eine wuchtige Brandung wogenden Geschehnisse der Passion des Herrn erzeugen eine derart dramatische Dichte, daß der Leser mit dem alten Gesetzeslehrer innerlich erschüttert wird und folgerichtiger, wesentlicher Entscheidungen harrt.

Nikodemus war einst in der Nacht beim Herrn gewesen: Die Worte von der Wiedergeburt, vom Reich Gottes lassen ihn nicht

zur Ruhe kommen. In erregter Stimme ruft er zum Herrn: »Ich finde keinen Schlaf und seufze wie der einsame Vogel auf dem Dach. Meine Tage gleichen fliehenden Schatten, und ich verdorre wie Gras.« Der Rabbi sagt die Sprechstunde ab, fragt seine Schüler, was denn sie glauben. Er geht mit seinem Freund, Josef von Arimathia, jedes Wort durch, das der Herr ihm ins Herz gesenkt. Dann wieder versinkt er in dumpfes Brüten, und Frage auf Frage türmt sich in seinem Kopfe auf: »Soll ich wirklich glauben, daß es dem Allerhöchsten gefallen hat, sich in die Zeit und die Geschichte des Menschen zu begeben?« Die Ratlosigkeit wächst, die Verwirrung steigert sich, als Amtskollegen in ihn dringen, alle Brücken mit dem Propheten von Nazareth abzubrechen; als er feststellen muß, daß das Gesetz, in das er flüchtete, wider ihn sich erhebt. Das Maß der Verzweiflung wird vollendes voll, als von ferne das tosende Geschrei an sein Ohr dringt: »Barabbam, Barabbam!« Aber im tiefsten Dunkel leuchtet auch das vollste Licht auf. Wie in einer Verklärung steht eine Frau aus seinem Volke vor ihm und bekennt: »Ich glaube, daß er der Messias ist, der Sohn des Allerhöchsten . . . Auch am Kreuz, Rabbi . . . Gottes eingeborner Sohn kann nicht sterben . . . Wer lieben kann, kann alles begreifen.« Jetzt stürzt die Welt des alten Gesetzes Schlag auf Schlag in ihm zusammen, aber eine neue ersteht. Nikodemus und Simon machen sich mitsammen auf zu Pontius Pilatus, dann nach Golgatha, von wo »nie ein Weg nach Israel zurück führt«. Der Quastengeschmückte ist von seiner furchtbaren Ausgesetztheit und Vereinsamung geheilt. Er hat das alte Gesetz, um des neuen Gesetzes der Liebe willen drangegeben, ging bei der Torheit des Kreuzes in die Lehre und ward eine neue Schöpfung.

Der »Simon« gibt sich als Ganzes einfacher und schlchter. Kennzeichnet den »Nikodemus« eine Art hierarchischer Komplexität, so ist der »Simon« von imponierender

Simplizität. Treibt der geistesverwirrte Held des ersten Stückes in dynamischer Wucht und in ständiger Zickzacklinie hin und her, so wird der unwillige Held des zweiten Spiels in langsamer, geradliniger Selbstverständlichkeit in die Gnade hineingestoßen, besser, er läuft geradezu in den Bereich der Gnade hinein. Was dort in der Unruhe zweier Tage geschieht, vollzieht sich hier in wenig Stunden. Raum, Zeit und Personen sind hier auf noch weniger ausgespart. Wie bei Nikodemus eine gläubige Frau, Maria Magdalena, dem Glauben zum Durchbruch verhalf, ist es hier die Innigkeit einer Mystikerin, der Veronika mit dem Schweißtuch, die Simon den letzten Schritt in das Wagnis des Glaubens tun heißt.

Mit einer häuslichen Szene hebt das Stück an. Die Söhne des Simon von Kyrene wundern sich mit der Mutter über das lange Ausbleiben des Vaters. Aber siehe, er kommt. Verwirrt, wortkarg, schweißüberströmt, wie betrunken torkelt er über die Schwelle — er war auf dem Flachsacker — aber auch auf der Schädelstätte. Nach einer Weile bricht es als befreiendes Bekenntnis hervor: »Als ich da oben endlich das Kreuz abwerfen konnte . . . Da . . . da . . . hatte er es erst auf sich nehmen müssen, und ich war schon fertig damit! Und wie . . . wie sie ihn hingeworfen hatten! . . . Oh! Oh! ich kann nie mehr mitansehen, wie ein Schaf im Tempel geopfert wird, nie! ich weiß das! Und sein Gesicht, als sie die Nägel durchs Fleisch trieben, und wie er dann hing und die Last des eigenen Körpers die Wunden langzog . . . Und das alles . . . das alles verübt . . . an Gottes Sohn!« Aus seinem eigenen Munde wird die Frage laut: »Warum habe ich das Kreuz tragen müssen?« Eine Frage, die er erst nicht zu beantworten weiß, die er aber wenig später selbstverständlich löst vor dem Priester, der ihn als Richter vor die Anklage des Gesetzes zwingt: die mitfühlende Barmherzigkeit gab ihm ein, dem Schmerzensmann die letz-

te Stunde seines Lebens ein bißchen zu erleichtern. Ahnungslos schritt er in die Stunde der *Gnade* hinein, es geht ihm auf: Dort, wo die Kreuze stehen und die Gebeine modern — dort *ist* die Wahrheit. Daraus gibt es kein Zurück mehr. Auf die Erkenntnis folgt die *Tat*. Simon kniet vor dem entrollten Tuch der Veronika nieder und flüstert entrückt: »Er ist es! Mein Herr und mein Gott! Er ist es!«

Was in der Handlung Simons geschah, geschieht täglich und stündlich in den Handlungen vieler. Ein nichtssagender Augenblick menschlichen Tuns erhält Ewigkeitsbedeutung, weil der Herr seine Gnade daran knüpft. »Das verschwiegenste Kapitel der Heilsgeschichte« ist es, ruft Schaper in seinem dem Stücke beigegebenen Kommentar aus, »daß alle Augenblicke des Daseins, wie tief sie auch des Menschen Wollen und Denken scheinbar entfremdet werden können, insgeheim, seiner höchsten Berufung gehorsam, der Ewigkeit und dem göttlichen Heilsplan über Aeonen hinaus zu dienen vermögen.«

Damit ist auch schon das Selbstverständliche der beiden kunstvollen Einakter ausgesprochen: sie werden ins *Typische* gehoben und erhalten Allgemeinbedeutung. Den geschichtlichen Nikodemus und Simon gab es *einmal* in der Heilsgeschichte, aber es gibt ihn immer wieder, freilich immer anders. Beide sind, so dürfen wir aus der Hl. Schrift und aus diesen auf der Schrift fußenden Kunstwerken entnehmen, *Präfigurationen*, eine Art Vorwegnahme von tau- und abertausend Menschen, die so oder so auf der Suche nach dem Heil sind oder von ihm plötzlich ereilt werden. Mit Nachdruck legt Schaper beim »Nikodemus« nicht weniger deutlich als beim »Simon« den Finger auf diese typische Sinngebung: »So ist Nikodemus im Grunde genommen die ewige Präfiguration des einsamen Wissenden und Forschenden, der die Offenbarung ahnt und sich um sie bemühen muß, weil alle Er-

kenntnis des Menschen, menschlich verpflichtend genommen, die Schwelle eines Tores ist, das zu öffnen nur die Gnade vermittelt.«

Tut es not, daß der Dichter und wir noch deutlicher werden? Daß Nikodemus und Simon bis in unsere Tage hineinreichen, dürfte auf der Hand liegen. — So bleibt Schaper auch mit seinem neuesten Werk der Sinnlinie seines Schaffens, über die er vor rund einem Jahr zur Kölner Jugend sprach, treu bis ins Mark: »Ich kann schriftstellerische Arbeit nur im Rahmen einer gesamt menschlichen Verpflichtung gelten lassen und halte sie für fragwürdig, wo sie zugunsten einer internen Problematik ihre selbstverständlich sittliche und religiöse Ausrichtung verliert.« Gleich Gogol hat er nicht den Ehrgeiz, »eine Epoche in der Literaturgeschichte zu begründen. Mein Beruf ist weit einfacher und näherliegend. Er besteht darin, woran überhaupt jeder Mensch und nicht ich allein denken sollte. Meine Aufgabe ist — die Seele und die große, sichere, ewige Aufgabe des Lebens.« Dieser sucht er

als christlicher Dichter nachzukommen, in der Epik vor allem, die er meisterhaft beherrscht, und neuerdings auch im dramatischen Spiel. War es eine innere Nötigung des Dichters, für die beiden Gestalten am Passionsweg des Herrn die dialektisch-dramatische Aussageweise zu wählen oder waren es der »gesegnete Feigling« Nikodemus und der widerwillig in die Gnade Gestoßene selber, die nach dieser Form riefen. Wir vermuten beides.

Wirkt es schließlich nicht wie ein Fanal, daß die beiden Einakter in Berlin ihre Uraufführung erhalten, an jenem Orte, wo alles auf des Messers Schneide steht und Menschen sich täglich und ständig entscheiden müssen: ob sie wie Nikodemus mit menschlichem Calcul laborieren oder sich von der Gnade einholen und heimholen lassen wollen, wo Tausende gegen ihren Willen in die Passion hineingezwängt werden, wie Simon nicht ahnend, daß die Wegstrecke, auf der sie mit und für den Herrn das Kreuz tragen, in die Gnade und damit in die Ewigkeit münden kann?

UMSCHAU

UNSERE TOTEN

† JOSEF FELLMANN, ALT TAUBSTUMMENLEHRER, HOHENRAIN

Sonntag, den 24. Januar 1954, verkündeten die Glocken der altehrwürdigen Kirche von Hohenrain den Hinschied des ehemaligen Taubstummenlehrers Josef Fellmann.

Josef Fellmann wurde am 20. März 1887 in Hohenrain geboren. Sein Vater war der weithin bekannte und hochangesehene Martin Fellmann, Direktor der Taubstummenanstalt Hohenrain. Seine Mutter war eine geborene Bachmann von Rain. Diese Mutter lebte und verkörperte das Vorbild einer herzensguten Frau. Zeitlebens sprach der Verstorbene nur mit größter Hochachtung, tiefster Verehrung und Liebe von seinem besten Mütterlein. Mit vier lieben Geschwistern zusammen verlebte er eine überaus glückliche Jugendzeit. Schon in der Volksschule fiel der aufgeweckte, begabte Kna-

be seinem Lehrer auf. Die Sekundarschule in Hohenrain schloß Freund Josef mit besten Zeugnissen ab. Im Frühjahr 1902 trat er ins Lehrerseminar Hitzkirch ein. Auch da war er mehr als ein Durchschnittsschüler. Geschichte und Literatur waren seine Lieblingsfächer. Diese beiden Wissensgebiete blieben sein ganzes Leben lang Gegenstand seiner Freizeitbeschäftigung. Im April 1906 krönte er seine Lehrerausbildung mit einer guten Patentprüfung. Schon im Mai des gleichen Jahres berief ihn der hohe Regierungsrat an die kantonale Taubstummenanstalt. Nun begann sein Lebenswerk. Vierzig Jahre lang widmete er sich mit aller Hingabe der schweren Erziehungsarbeit an den Ärmsten der Armen, den Taubstummen. 1946 zwang ihn eine geschwächte Gesundheit, in den Ruhestand zu treten. Mit Tränen in den Augen erklärte er damals dem Schreibenden: »Dieser Schritt fällt mir ungemein schwer; aber es muß wohl so sein.« Schwere Krankheiten hatten schon früher an seiner Gesundheit gelehrt. Un-